

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 18. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern mehrten sich die Kampfaktivitäten auch gestern ihre starken Feuerlöcher gegen einzelne Abschnitte zwischen dem Hauptquartier Wald und der Eps. Es fanden nur kleine Infanteriekämpfe statt, bei denen die angeführten englischen Abteilungen durchweg zurückgeworfen wurden. In der Artillerie hat die Bekämpfung der feindlichen Batterien mit voller Kraft wieder aufgenommen.
Zwischen Ca. Vasse-Kanal und Lens sowie von der Somme bis an die Nieur die Gefechtsaktivität lebhaft.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Vorbereitet der Straße Soissons und auf dem rechten Marne-Ar erreicht die Kampfaktivität der Artillerien teilweise beträchtliche Stärke. An mehreren Stellen entwickelten sich Vorkämpfungen, die für uns günstig verliefen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Westlich von Apremont brachten Sturmtruppen von einem Handstreich gegen die französischen Stellungen eine Anzahl Gefangene zurück.
Oberleutnant Verthold schoß wieder zwei Gegner im Luftkampf ab.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Im Bogen von Luck, am Unterlauf des Jörz und in den Bergen östlich des Beckens von Kadi-nalshelm zeigte sich der Feind rühriger als in der letzten Zeit. Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
führten die Rumänen westlich des Sereth nach ausgiebiger Feuerbereitung bei Barmita und Manceul mehrere Teilangriffe, die verlustreich abwickelten. An der Rinnie-Mündung wurden bei einem eigenen Unternehmen Gefangene gemacht.

Mazedonische Front.
Keine größeren Kampfhandlungen.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 19. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern war zwischen dem Hauptquartier Wald und der Eps gestern den ganzen Tag über der Artilleriekampf gesteigert. Das Zerflüchtungsfeuer der feindlichen Batterien, denen unsere starke Gegenwirkung südlich Abwehr tat, lag wieder in beständigem Fortschritt auf unserer Abwehrzone. Abends und heute morgen gab der Feind mehrmals Trommelfeuer ab, ohne daß bisher Infanterieangriffe folgten.
Bei Lens und St. Quentin herrschte lebhafter Gefechtsaktivität.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Nordöstlich von Soissons, am Aisne-Marne-Kanal und westlich der Surois-Überquerung bekämpften sich die Artillerien teilweise unter starkem Munitionseinsatz. Auf dem Ostufer der Marne brachen die Franzosen nach kurzer, kräftiger Feuerbereitung westlich der Straße Beaumont-Vaderauville in drei Kilometer Breite zum Angriff vor. Die ersten, in unteiler Höhefeuer schuß weitenden Sturmwellen des Feindes wurden von den festgegliederten folgenden Reserve zu erneutem Angriff vorerissen. Auch dieser starke Stoß kam im Feuer und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückgeführten Häuten land unsere Artillerie besonders lobende Ziele. Der Tag hat die Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

Westlich und östlich des Jörz zum Abflug gebracht worden; Wägelwibel Thom schoß drei, Leutnant Thun zwei Gegner ab.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Bei Dinaburg und im Bogen um Luck hat die Feueraktivität der Russen merklich zugenommen.
Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Josef.
Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen untere Höhenstellungen südlich des Djaly-Kales. Der südlich von Grozevic anfänglich eingedrungene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen schon im Feuer abgewiesen und häufige außer hinteren Verläufen zahlreiche Gefangene ein.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
Bei Barmita und Manceul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Misserfolg brachten.

Mazedonische Front.
Im Becken von Manastir und in der Enge zwischen Prepas und Schirba-See verärrte sich die Artillerieaktivität. Westlich des Vojan-Flusses es zu Vorkämpfungen, in denen die Bulgaren englische gemischte Abteilungen vertrieben.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 20. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern dauerte der starke Artilleriekampf tagsüber zwischen Hauptquartier Wald und Eps unverändert an. Feuerlöcher größter Stelligkeit lagen westlich auf einzelnen Abschnitten unserer Abwehrzone. Die Nacht unterbrach die gesteigerte Kampfaktivität der Artilleriemassen nicht. Einzelne Artillerie-Kommandos am rechten Jörz folgten mit Hellwerden nach den bisherigen Meldungen starke englische Angriffe auf breiter Front.
Heeresgruppe Kronprinz.
Vor Verdun griffen die Franzosen gestern morgen und abends bei der Höhe 344 östlich von Somme, wo sie sich tags zuvor schon eine blutige Schlapppe geholt hatten, wieder ohne jeden Erfolg an.

Zwangs feldliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Wägelwibel Thom brachte auch gestern zwei Gegner im Luftkampf zum Abflug.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Bei Dinaburg, am Eschod, bei Brody und Tan-nopol war die Artillerieaktivität lebhaft.
Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Josef.
In der Bukovina griffen die Russen westlich von Aboda an, wurden durch unser Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben, aus denen Maschinengewehrfeuer sie erneut vorantreiben suchte.
Mazedonische Front.
Nur im Cerna-Bogen lebhafter Gefechtsaktivität. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Provinziallebensversicherungsanstalt Sachsen zu Merseburg besondere Beachtung. Der Versicherungsnehmer braucht nur den zehnten Teil der Zeichnungssumme sofort einzuzahlen. Den Rest trägt er durch zehnjährige Versicherungsbeiträge längstens in 12 Jahren ab. Trotzdem wird durch die Anstalt sofort die volle Summe, also das zehnfache der Anzahlung gezahlt. Beim Tode vor Ablauf von 12 Jahren werden die gezahlten Beiträge sofort ausbezahlt, ohne daß noch weitere Beiträge zu entrichten wären. Die Kriegslebensversicherung verbindet also in glücklicher Weise eine Förderung der Kriegsangehörigen mit der Fürsorge für die Familienangehörigen. Näheres ist bei dem Kreiskommisfar Schöber in Querfurt und den Bezirkskommisfaren der Anstalt zu erfahren.



Die gasgefüllte Wotan-Lampe



Wotan, G* Lampen haben gegenüber den luftleeren Drahtlampen den Vorteil einer besseren Ausnutzung des elektrischen Stromes durch höhere Lichtausbeute.

In Nebra zu haben bei Max Schröder, Installateur.

Die Schweineverluste nehmen täglich zu, was bekanntlich auf mangelnde Wartung, Fütterung und Pflege, Abwesenheit der Tierärzte, unzureichende Impfung und anderes mehr zurückzuführen ist. Zum Schutz bleibt nur noch eine ausreichende Versicherung übrig. Eine Schweineversicherung gegen alle Schäden ist daher sehr zweckmäßig und unerlässlich. Zur Uebernahme solcher Versicherungen empfiehlt sich im heutigen Angebotsliste die bereits 29 Jahre bestehende Viehverversicherungsgesellschaft „Halensia“ in Halle, welche auch Pferde- und Rinderversicherungen betreibt, sowie trüchtige Stuten und männliche Zuchtstiere unter günstigen Bedingungen versichert.

Kirchliche Nachrichten.

16. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt am 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwinge.

Kollekte für das Diakonissen-Waisenhaus „Katharinenstift“ in Wittenberg.

Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Getauft: Am 16. September Hermann Werner Köllig.

Predigt: Am 17. September August Hermann Marquardt, Auszügler, 73 Jahre 20 Tage alt.

Sungfrauenverein fällt aus.

Jugendverein.

Sonntag, den 23. September, abends 8 Uhr Versammlung im Waisen Hof.



Die neue Kriegsanzleihe
mull
ein großer Erfolg werden. Nach dem Fall von Riga, nach der auf allen Fronten abgeschlagenen Offensive bleibt unsren Gegnern nur noch ein Hoffnungsschimmer: daß wir wirtschaftlich am Ende unsrer Kräfte stehen. — Ein schlechtes Ergebnis der Kriegsanzleihe verlängert den Krieg ins Unabsehbare, weil die Feinde dann neue Zuversicht schöpfen und neue Vernichtungspläne schmieden.

Darum zeichne!



Vermischtes.

Nebra, 21. Sept. Der Wägelwibel Wily Proke im Inf.-Regt. Nr. 72 wurde zum Leutnant d. R. befördert.

Schonzeit. Der Bezirksauschuß zu Merseburg hat die Schonzeit für Rehbälber, milde Truthähne und Truthennen für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg auf das ganze Jahr 1917 ausgedehnt.

Die Inspektion des Kraftfahrwesens, Befräftigt Sektion 2, Berlin 35, Potsdamerstr. 3, teilt mit, daß in Zukunft an sie gerichtete Anträge landwirtschaftlicher Verbraucher auf Lieferung mit Benzol nicht

mehr beantwortet werden, also zwecklos sind. Anträge und Mitteilungen aller Art in Benzolangelegenheiten sind ausschließlich an die Kriegswirtschaftsstelle zu richten. Auch die Kriegswirtschaftsstellen haben sich nur an das Kriegswirtschaftsamt zu wenden, nicht mehr direkt an die Inspektion des Kraftfahrwesens.

Von den zahlreichen Wegen, die auch den Winderbeiträglichen eine ihren Verhältnissen entsprechende Beteiligung an der Kriegsanzleihezeichnung ermöglichen sollen, verdient die Kriegsanzleiheversicherung der

Ich habe heute eine Bekanntmachung Nr. Wg. 844/9. 17 KRA, betreffend Beschlagnahme gebrauchter und ungebrauchter Segel, Felte und Zeltpläne, die nicht mehr als solche Verwendung finden, erlassen. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 18. September 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Ich habe heute eine Bekanntmachung betreffend Ausführungsbestimmungen gemäß § 12 der Bekanntmachung Nr. W. I. 1771/5. 17. KRA, vom 1. 7. 17 betreffend Beschlagnahme und Befandserhebung der deutschen Schiffschur und des Wollgefäßes bei den deutschen Gerbereien, Nr. W. I. 1492/8. 17. KRA, erlassen.
Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 20. September 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Sachsen hat auch für die **7. Kriegsanzleihe die Kriegsanzleihe-Versicherung** wieder aufgenommen.
Anzahlung nur 10% der Zeichnungssumme.
Abtragung des Restes durch Versicherungsbeiträge in 12 Jahren, Aushändigung der Stücke bei früherem Tode.
Sofortige Zeichnung der vollen Summe durch die Anstalt.
Ankunft durch den Kreiskommisfar Schöber in Querfurt und die Bezirkskommisfaren der Anstalt.

Ein Feld **Feldpostkarten**
ist zu verpacken. **Wächter.** empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra • Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Verfichere Dein Schwein!
Eine Versicherung gegen alle Schäden, auch solche nach dem Schlachten entstanden, ist unerlässlich.
Man wende sich sofort an die **Viehverversicherungsgesellschaft a. G.**
„Halensia“ zu Halle a. S. Gegr. 1888.
Fette Prämie. Bisher über 4 1/2 Millionen Mark entschädigt.
Auch Pferde und Rinder, sowie trüchtige Stuten werden gegen alle Schäden versichert.
Vertreter und Reisebeamte überall noch gesucht.

Zum Besten der Kriegsanzleihe!
Preußischer Hof, Nebra.
Dienstag, den 25. September 1917, abends 7 1/2 Uhr,
großes Jäger-Konzert,
(Streichmusik),
ausgeführt von der Kapelle des Jäger-Reg.-Batt. Nr. 4, Naumburg a. S.
Leitung: Feldwibel Thiele.
Eintrittskarten im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann Rabisch Mk. —,80,
an der Kasse Mk. —,70.

Beilage zu Nr. 75 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 22. September 1917.

2. Nachtrag zur Verordnung des Fleischverbrauchs in dem Kreise Quersfurt vom 26. September 1916.

Auf Grund der Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Regelung des Fleischverbrauchs vom 2. Mai 1917 wird die denselben Gegenstand betreffende Verordnung des Kreis Ausschusses vom 26. September 1916 wie folgt abgeändert.

1. An Stelle der §§ 8, 9, 10 treten folgende Vorschriften:

§ 8.

Die Verbrauchsregelung erstreckt sich auch auf die Selbstversorger. Als Selbstversorger gilt, wer durch Hauschlachtung oder durch Ausübung der Jagd Fleisch und Fleischwaren zum Verbrauch im eigenen Haushalt gewinnt.

Mehrere Personen, die für den eigenen Verbrauch gemeinsam Schweine mästen, werden ebenfalls als Selbstversorger angesehen, wenn sie das Schwein drei Monate lang in einer ihrer Wirtschaften gehalten und gemeinsam unter unmittelbarer persönlicher Betätigung aller Beteiligten bzw. ihrer Haushalts- und Wirtschaftsangehörigen gemästet haben. Als gemeinsam gemästet gilt das Schwein nur, wenn es aus Erzeugnissen oder Abfällen der Wirtschaften aller Beteiligten ernährt worden ist. Die bloße Zahlung eines Entgelts für die Mästung oder zur Anschaffung von Futtermitteln ist als gemeinschaftliche Mästung nicht anzusehen. Als Selbstversorger können vom Kommunalverbände ferner anerkannt werden: Krankenhäuser und ähnliche Anstalten für die Versorgung der von ihnen zu beköstigenden Personen sowie gewerbliche Betriebe für die Versorgung ihrer Angestellten und Arbeiter, für die Selbstversorgung durch Schlachtung von Rindvieh mit Ausnahme von Kälbern bis zu 6 Wochen ist die Anerkennung von der Genehmigung der Landeszentralbehörde oder der von dieser bestimmten Stelle abhängig.

Der Erwerb von Schweinen mit einem Lebendgewicht von mehr als 60 kg zum Zwecke der Selbstversorgung ist verboten.

§ 9.

Schlachtungen von Kindern, Kälbern, Schafen und Schweinen durch Selbstversorger sind nur mit **schriftlicher** Genehmigung des Kreis-Ausschusses gestattet. Die Genehmigung ist dem zuständigen Fleisch- oder Trichinenbeschauer und dem Fleischer vor der Schlachtung vorzulegen. Bei Einholung der Genehmigung ist das ungefähre Lebendgewicht des Schlachtieres und die Zahl der Wirtschaftsangehörigen des Haushalts für den die Schlachtung erfolgt, oder der zu beköstigenden Personen anzugeben. Die Genehmigung ist mindestens eine Woche vor der Schlachtung bei der Ortsbehörde nach Formular zu beantragen. Die Genehmigung hat — abgesehen von Kälbern bis zu 6 Wochen — zur Voraussetzung, daß der Selbstversorger das Tier in seiner Wirtschaft mindestens 3 Monate gehalten hat. Die Genehmigung wird nicht erteilt, wenn durch die Hauschlachtung der Fleischvorrat des Selbstversorgers die ihm zustehende Fleischmenge so erheblich übersteigen würde, daß ein Verderben der Vorräte zu befürchten ist. Nach der Schlachtung ist das Schlachtgewicht durch den zuständigen Fleisch- oder Trichinenbeschauer durch Wägung und zwar bei Tieren, die der Schlachtvieh- und Fleischschau unterliegen durch den Fleischbeschauer, bei Tieren, die nur der Trichinenschau unterliegen, durch den Trichinenbeschauer amtlich festzustellen und dem Magistrat, Ortsrichter, Gutsvorsteher mitzuteilen. Die Ortsbehörde sendet den vorläufigen Schlachterlaubnisschein nach Eintragung des Schlachtgewichts an den Kreis-Ausschuß zwecks endgültiger Berechnung zurück.

Das Fleisch aus unerlaubten Schlachtungen verfällt dem Kreise Quersfurt. Ein Entgelt wird dafür nicht gezahlt.

§ 10.

Den Selbstversorgern wird das aus der Schlachtung oder durch Ausübung der Jagd gewonnene Fleisch nach Maßgabe der Vorschriften im § 11 zum Verbrauch im eigenen Haushalt belassen.

Hierbei gelten als zum Haushalt gehörig auch die Wirtschaftsangehörigen einschließlich des Gefindes sowie ferner Naturalberechtigzte, insbesondere Anteilhaber und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Fleisch zu beanspruchen haben.

§ 11.

Der Selbstversorger hat anzugeben, innerhalb welcher Zeit er die Fleischvorräte verwenden will. Für diese Zeit erhält er für sich und die von ihm beköstigten Personen nur so viele Fleischkarten, als ihm nach Abzug der Vorräte noch zustehen. Erfolgt die Verwendung des Fleisches innerhalb des Zeitraums, für den der Selbstversorger bereits Fleischkarten erhalten hat, so hat er eine entsprechende Menge Fleischkarten oder Fleischmarken an den Magistrat, Ortsrichter, Gutsvorsteher zurückzugeben.

Bei der Anrechnung von Schlachtviehfleisch ist eine Wochenmenge zu Grunde zu legen, die um $\frac{2}{3}$ höher ist als die vom Kriegsernährungsamt festgesetzte; beim ersten Schwein, das innerhalb des vom 1. Oktober ablaufenden Jahres geschlachtet wird, ist die festgesetzte Wochenmenge zu verdoppeln. Wildbret und Hühner werden mit der vom Kriegsernährungsamt für die Reichsfleischkarte festgesetzten Höchstmenge angerechnet.

Fleisch zur Selbstversorgung darf aus Haushaltungen, die zwischen dem 1. Sept. und 31. Dezbr. erfolgen, höchstens für die Dauer eines Jahres, aus Hauschlachtungen in der übrigen Zeit höchstens für die Zeit bis zum Schlusse des Kalenderjahres belassen werden.

§ 12.

Fleisch und Fleischwaren, die aus der Hauschlachtung gewonnen und dem Selbstversorger zur Selbstversorgung überlassen sind, dürfen gegen Entgelt nur an den Kommunalverband oder mit dessen Genehmigung abgegeben werden.

§ 13.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses kann die zur Ausführung dieser Anordnung etwa erforderlich werdenden Bestimmungen noch erlassen.

§ 14.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden gemäß § 14 der Verordnung vom 21. August 1916 in der Fassung der Verordnung vom 2. Mai 1917 mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Neben der Strafe können Fleisch- und Fleischwaren, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

II. Dieser Nachtrag tritt mit dem 1. 10. 1917 in Kraft.

Quersfurt, den 12. September 1917.

Der Kreis-Ausschuß.

Bekanntmachung.

Zufolge des Erlasses des Herrn Oberpräsidenten vom 16. 9. 17 wird auf Grund der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom ^{25. 9.} 1915 (R. G. Bl. S. ⁶⁰⁷ 728) und vom 5. 6. 1916 (R. G. Bl. S. 439) ^{4. 11.}

die Herausnahme noch nicht völlig ausgereifter Kartoffeln verboten.

Zu widerhandlungen werden nach den Bestimmungen des Gesetzes bestraft.

Quersfurt, den 17. Sept. 1917.

Der Königliche Landrat.

Beschaffung von Milchkannen.

Die Reichsstelle für Speisefette, **Geschäftsabteilung** G. m. b. H. in Berlin W. 8, Mohrenstraße 58/59 hat Verträge mit Fabriken auf Lieferung von Milchkannen abgeschlossen und ist insolgedessen in der Lage, an Kommunalverbände, Molkereien und einzelne Milchlieferer Milchkannen zu liefern. Bestellungen sind möglichst frühzeitig aufzugeben, da die Fabriken mit Heereslieferungen stark beschäftigt sind.

Bestellungen vermittelt die Kreisfeststelle in Quersfurt.

Quersfurt, den 12. September 1917.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Wir haben noch **echte schwedische Streichhölzer** auf Lager. Der Preis pro Schachtel beträgt **7 $\frac{1}{4}$ Pfg.**

Nebra, den 18. Sept. 1917.

Die Waren-Bezugsstelle—Rathaus.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß notgeschlachtete Schweine ohne vorherige Genehmigung des Kreis-Ausschusses der Freibank verkauft oder im eigenen Haushalte verwendet worden sind. Ich weise deshalb nochmals auf § 6 der Anordnung des Kreis-Ausschusses vom 25. 4. 17 (Kreisblatt No. 89) hin, wonach über das Fleisch aus Notischlachtungen lediglich der Kreis-Ausschuß zu verfügen hat.

Sollen notgeschlachtete Schweine im eigenen Haushalt verwendet werden, so ist hierzu **unmittelbar nach** erfolgter Notischlachtung sofort **telefonisch die Genehmigung** vom Kreis-Ausschuß einzuholen. Anschließend hieran ist ferner sofort durch die Ortsbehörde ein Antrag auf Hauschlachtung, gegebenenfalls unter Beifügung des letzten Schlachtscheines beim Kreis-Ausschuß einzureichen.

Querfurt, den 12. Sept. 1917.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Die für August noch rückständigen Auszüge aus den Lagerbüchern über Bezug und Abgabe von K. A. Seife und K. A. Seifenpulver sind uns sofort einzureichen.

Zukünftig sind die Auszüge nach Schluß eines jeden Monats pünktlich und ohne Erinnerung uns vorzulegen.

Nebra, den 18. September 1917.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Wir müssen von neuem Veranlassung nehmen, darauf hinzuweisen, daß unsere Geschäftszimmer für den öffentlichen Verkehr **nachmittags geschlossen sind**. Es wird gebeten, doch zu berücksichtigen, daß jetzt eine große Arbeitslast auf uns ruht und es notwendig ist, die Nachmittagsstunden zu ungestörter Arbeit zu haben.

Nebra, den 18. September 1917.

Magistrat. — Polizeiverwaltung. — Standesamt.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten.

Sonnabend, den 22. September 1917, abends 8 Uhr.

Tagesordnung:

- 1) Bewilligung von Mitteln zur Anstellung von 2 Hilfskräften für den Bürgermeister.
- 2) Wahl von 2 Beisitzern und 2 Stellvertretern für die im November 1. Js. stattfindende Stadtverordnetenwahl.
- 3) Wahl eines Schiedsmannes.
- 4) Mitteilungen.

Nebra, den 19. September 1917.

Der Stadtverordnetenvorsteher.

Bermischtes.

Mit dem 15. September 1917 ist eine Bekanntmachung Nr. H. II. 235/8. 17. R. R. A., betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Nußbaum- und Mahagoniholz, in Kraft getreten. Diese Bekanntmachung bildet ein Nachtrag zu der Bekanntmachung Nr. V. II. 206/11. 15. R. R. A., betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Nußbaumholz und stehenden Nußbäumen, vom 15. Januar 1916, von der sie sich insofern unterscheidet, als nunmehr Nußbaumschnittholz in einer Mindeststärke von 5 mm, einer Mindestlänge von 1 m und einer Mindestbreite von 10 cm, sowie Nußbaumblöcke,

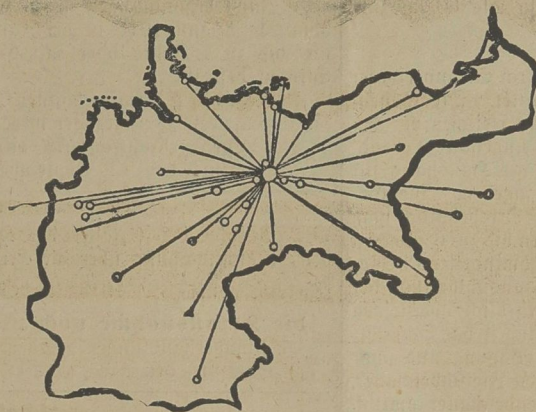
aus denen die vorbezeichneten Nußbaumschnitthölzer gefertigt werden können, sowie Mahagonischnittholz in den gleichen Abmessungen und Mahagoniblöcke, aus denen solches Mahagonischnittholz gefertigt werden kann, einer Beschlagnahme und Meldepflicht unterworfen werden. Die frühere Bekanntmachung bleibt hinsichtlich der stehenden Walnußbäume in Kraft. Trotz der Beschlagnahme bleibt die Lieferung und Verarbeitung der von ihr betroffenen Gegenstände zur Herstellung von Luftschrauben zwecks Erfüllung von Aufträgen der Heeresverwaltung gegen vorgeschriebene Belegscheine gestattet. Ferner können beschlagnamte Gegenstände durch die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums freigegeben werden, sofern auf Grund eines vorgeschriebenen Gutachtens feststeht, daß die betreffenden Hölzer zur Anfertigung von Gewehrschäften oder zum Gebrauch von Luftschrauben und Flugzeugen ungeeignet sind. Von der Meldepflicht werden ländliche Besitzer und Gartenbesitzer nur betroffen, sofern sie beschlagnamte Gegenstände aus Anlaß ihres Handels- oder Gewerbebetriebes im Gewahrsam haben. Außerdem schreibt die Bekanntmachung eine Lagerbuchführung vor. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung, deren Veröffentlichung in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen Tageszeitungen erfolgt. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann ferner bei den Landrats-Aemtern, Bürgermeister-Aemtern und Polizei-Behörden eingesehen werden.

In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschmaterial und raschestem Nachrichtenendienst, illustrierte Kunst- und Druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beiblätter: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



Man bestellt durch die Post oder Briefträger für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST

Zum 15. Oktbr. suche ich ein erfahrenes

Hausmädchen,

ebenso ein jüngeres, welches gleichzeitig im Geschäft beim Verkauf mit tätig sein muß, bei hohem Lohn.

Paul Schuh, Halle a. S., Geiststr. 63.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Stimmungsbild aus einem Dörfchenorte.



Der Wagehals.

(Fortsetzung.)

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

„Gleich zu Anfang gab es Streit. Die Kerle wollten uns keinen Probefuß gestatten und einen freihändigen Schuß nicht mit zwei Ringen höher bewerten . . . Wir mußten uns fügen. Ich komme zuerst ran, gebe ein bißchen hoch in das Schwarze hinein und lasse fahren. Der Anzeiger springt vor und salutiert. . . Was soll ich Ihnen sagen? . . . Wir nahmen Ihnen alle Preise ab und auch noch diverses Kleingeld beim Parieren . . . Gegen Abend wurde die Stimmung so ungemütlich, daß wir uns schleunigst empfahlen. Sonst hätten wir noch sechsten müssen.“

„Das sind schöne Erinnerungen, Herr Degemeister.“

„Ja, ja, und je älter man wird, desto lieber werden einem solche Erinnerungen.“

„Sagen Sie mal, weshalb ist von Ihren Söhnen keiner ein Grünrod geworden?“ . . . In demselben Augenblick war es ihm peinlich, daß er die Frage getan hatte. Er sah deutlich, wie unangenehm sie dem alten Herrn war. „Entschuldigen Sie, Herr Degemeister, ich wußte nicht . . .“

Mit einer Handbewegung schnitt ihm der alte Grünrod das Wort ab . . . „Weil ich zu schwach war gegen meine Frau . . . Der Meiste hat mich auf den Knien gebeten, ihn Förster werden zu lassen. Mit vierzehn Jahren war er auf der Sekunda, obwohl er nie ein Buch in die Hand genommen hat . . . Aber im Walde wußte er Bescheid und eine Flinte schoß der Bengel . . . Ich war zu schwach, meine Frau wollte nicht . . . die wollte mit ihren Jungen höher hinaus . . . Studieren sollten sie . . . Sie hat es ja auch durchgeseht . . . Na, reden wir nicht darüber. Es ist ja zum Guten ausgefallen . . . Einer von meinen siebzehn Enteln wird mir jetzt die Freude machen . . . Er ist schon auf der Akademie in Eberswalde . . .“

Er trank sein Glas aus und erhob sich . . . „Es ist Zeit, daß ich nach Hause gehe . . . Wo bloß die Weshalene bleibt“

„Ja, jetzt denke ich auch daran . . . Wollen Sie sich nicht mehr halten lassen, lieber alter Herr? Mir ist die Zeit wie im Fluge vergangen. Nein? Na, dann vielen herzlichen Dank für Ihren Besuch. Würden Sie mir vielleicht Nachricht schicken, ob Weshalene noch bei Ihnen ist . . .?“

Der Degemeister war kaum hundert Schritt gegangen, als Weshalenes Wagen ihm begegnete. Sie ließ halten und streckte ihm die Hand entgegen. „Komm morgen zu mir, ich fahre noch zum Assessor ran.“

„Was bringt du ihm für Nachricht . . .“

„Sehr schlechte, er hat nichts zu hoffen . . .“

„Schade, ich habe den kleinen Kerl ganz gern.“

Der Assessor stand noch vor der Tür und hörte den Wagen kommen. Er trat an den Schlag: „Guten Abend, Weshalene . . . Sagen Sie mir ein Wort: ja oder nein.“

„Solche Dinge werden nicht auf der Straße abgemacht, Herr Assessor. Bitte, geben Sie mir Ihren Arm . . . So, danke . . . Die Sache ist nicht mit einem Worte abzumachen.“ fuhr sie fort, als sie ihm in der Stube gegenüber saß. „Wera hat uns ein Märchen erzählt, der Mann lebt nicht mehr, er ist im Aufstand gefallen . . . Es ist aber trotzdem noch ein Hindernis vorhanden.“

„Was kann das sein? Das muß sich doch beseitigen lassen.“

„Nicht so hitzig, junger Freund . . .! Ja, jetzt fehlen mir alten Frau die Worte . . . Sagen Sie mal, Herr Assessor, muß es denn durchaus die Wera sein? Sie passen beide nicht zueinander. Sie sind ein leichtlebiger junger Herr . . . Sie brauchen eine junge lebenslustige Frau, jung und schmiegsam, die alles mit Ihnen mitmacht. Die Wera ist schwerfällig, und sie hat in ihrem Leben sowohl Schweres durchgemacht, mehr als ich Ihnen sagen kann . . .“

„Sie wollen mich möglichst schonend vorbereiten, Weshalene.“

„Ich will Sie gar nicht vorbereiten . . . Es wäre gar nicht unmöglich . . . Aber das sage ich Ihnen gleich . . . vor ein, zwei Jahren entscheidet sich Wera nicht. Sie hat noch nicht überwunden und wir müssen sie völlig in Ruhe lassen, sonst kommt sie uns aus Rand und Band . . . Lassen Sie sich von mir alten Frau mal beraten.“

„Es geht alles vorüber im menschlichen Leben; auch das Leben geht vorüber. Und deshalb soll man es sich möglichst so einrichten, daß man am Ende nicht zu viel Reue zu empfinden braucht. Wir Landleute denken in solchen Fragen ruhiger . . . Wir wissen, daß man zwei Pferde von verschiedenem Temperament nicht zusammenspannen soll. Die machen sich gegenseitig zusehnden. Und

bei den Menschen ist das ebenso . . . Da gibt es immer ein Unglück, wenn sich zwei so verschiedene Menschen für ein ganzes langes Leben zusammenspannen.“

„Ja, Weshalene, das sagen Sie so, aber wenn das Herz schreit . . .“

„Dann nimmt man es in beide Hände und hält es fest . . . Nachher ergibt es sich schon . . . Sie haben mich aber falsch verstanden. Der Weg ist ja frei bei Wera, für Sie wie für jeden andern. Also gar kein Grund, Trübsal zu blasen. Und nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Kommen Sie mit mir und leisten Sie einer alten Frau ein paar Stunden Gesellschaft . . . Ihr Auto kann Sie nachher abholen . . .“

Waldlied.

Kings ein Verflammen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschnemeln.
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von himmen geht die stille Reife,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgefungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

Elf. Kenan.

„Gern, Weshalene . . . Ich bin Ihnen ja soviel Dank schuldig . . .“

Als sie in Weshalens Dorf fuhr, kam ihnen ein Wagen von der Rampe her entgegen . . . Das Ehepaar Steputat war zu Besuch gekommen mit Abusche . . . ganz zufällig . . .

24.

Der Forstmeister war mit seiner jungen Frau von der Hochzeitsreise zurückgekehrt. Beide von der Sonne des Südens tief verbrannt . . . Telegraphisch hatte er sich jeden feierlichen Empfang verbeten . . . Aber Weshalene lehrte sich nicht daran . . .

Auf der Bahnstation stand der Assessor. Freundestahlend nahm er das Paar in Empfang . . . Vor der Oberförsterei standen die Grünröde in Galauniform. Sechs junge Heidehäuler bliesen den Fürstengruß . . . Die Tafel stand gedeckt.

„Ja, ja, man muß sich daran gewöhnen, daß man eine Schwiegermutter hat, die ihre eigenen Wege wandelt.“ sagte Schrader neidend zu seiner Frau.

Im nächsten Augenblick fiel er der Georgiune um den Hals. „Du altes treues Frauenzimmer, wieviel Hochzeiten hast du inzwischen zustande gebracht?“ Er ging von einem zum andern. Bei dem jüngsten Grünrod fing er mit dem Händeschütteln an . . . Bei Krummhaar war es damit nicht abgetan . . . Einen Augenblick saßen sich die beiden Grünröde mit feuchten Augen an. Dann fielen sie sich in die Arme.

In der Haustür stand Abromeitene, lebhafte Frau Kalweit, den Kochlöffel in der Hand. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, ihrem alten Herrn das Festmahl zu bereiten. . . . In seiner Herzogsfreude sagte Schrader sie ihm, „Kalweit, Sie gestatten doch,“ und küßte sie auf die roten Waden. Schelmisch zog ihn Madeline am Rock. „Ottomar, man muß als junger Ehemann nicht in alte Gewohnheiten verfallen. . . .“ Schnell fing er ihren Kopf und Mund ein. „Du bist ja ein Racker. . . . Hast du mir das wirklich zugetraut?“

Nach der Tafel verkrümelten sich die Grünröcke. Der Assessor hatte sie zu sich eingeladen. . . . Nur Krummhaar blieb neben Weshalene sitzen. . . .

„Nun müssen wir mal wieder die Beine auf die Erde stellen, mein lieber Forstmeister,“ begann Georginne. . . . „Ich habe genug gearbeitet in meinem Leben. Jetzt will ich die Hände in den Schoß legen. Ich habe euch beiden Weshalene verschrieben. . . . Zum ersten April gehst du in Pension und übernimmst das Gut.“

Der Forstmeister lachte laut auf. . . . „Berehrte Schwiegermutter. Nachträglich lasse ich mir keine Bedingungen stellen. . . . Ich bin mit meiner Frau einig, daß ich noch solange, wie mir Gott die Kraft gibt, im Amte bleibe.“

„Wie ihr wollt. . . .“ Dann kann der Berger weiterwirtschaften. . . . Ich gehe ja nicht aus der Welt, ich kann ab und zu noch ein Auge hinwerfen.“

„Weshalb willst du denn nicht in Weshalene bleiben?“ „Weil ich mir in Lassehnen ein Haus bauen lasse. . . . Und da die Wera doch über lang oder kurz wieder heiraten wird, so habe ich mir das so ausgedacht, den Krummhaar zu mir zu nehmen, und damit die Menschen uns nichts nachsagen können, sind wir übereingekommen, uns trauen zu lassen. . . .“

Lots Weib muß, als sie zur Salzsäule erstarrte, ein ähnliches Gesicht gemacht haben wie Madeline in diesem Augenblick. . . . Der Forstmeister lachte laut auf. . . . „Mensch, Adam, daß Sie noch einmal mein Schwiegervater werden sollen, das ist mir in sieben kalten Wintern nicht eingefallen. . . . Aber nun stehe ich glänzend gerechtfertigt da. . . . Georginne, das ist die beste Heirat, die du je zustande gebracht hast.“

Weshalene zuckte die Achseln. „Ich bin ganz unschuldig daran. Der Adam hat mir auf eurer Hochzeit eine Liebeserklärung gemacht.“

„Da hört sich die Weltgeschichte auf, Adam, Mensch. . . . zukünftiger Schwiegervater. . . . das muß die Abromeitene hören.“ Er sprang auf. Weshalene vertrat ihm den Weg. „Nein, Forstmeister, das bleibt vorläufig ganz unter uns. . . .“

„Ja, ihr seid klug. . . . Von mir wußte die ganze Welt schon alles, noch ehe ich mich verlobt hatte. Ich will jetzt auch mein Vergnügen haben. Am nächsten Sonntag wird großartig Verlobung gefeiert.“ (Schluß folgt.)

Allerlei Wissenswertes.

Wie trage ich meinen Kranken oder Genesenden am besten?

Die alte Art, wie man einen Kranken von Bett zu Bett trug, bestand darin, daß man ihn einfach mit vier Personen — zwei zu Säupten und zwei zu Füßen — also jede an einem Zipfel des starken untergeschobenen Rahmens mit beiden Händen fassend — auf Zählen bei „drei“ geschickt in das nächste Bett schaffte. Dies ist aber doch nicht immer gut von statten gegangen. Seitdem es in einem großen Krankenhaus einmal vorkam, daß dabei ein wohl schadhast gewordenes Bettlaken durchsitz und der Patient eine erhebliche Rückenverstauchung davontrug, die ein monatelanges Siedenlager in Gefolgschaft hatte, ist diese Art der Beschaffenheit von Bett zu Bett streng verboten. Statt ihrer haben wir jetzt längst eine andere, die sicher und schmerzlos für alle Beteiligten ist. Zu diesem Schaffen des Kranken von Bett zu Bett sind im ganzen drei Personen erforderlich. — Die eine schiebe ihre Hand unter seinen Kopf, so daß das Haupt des Kranken an ihre Schulter gelehnt werde — die Finger der einen Hand müssen dann bis in die gegenüberliegende Achselhöhle geschoben werden und dann schiebe man die beiden Hände kraftvoll unter seine Schulter. Die zweite schiebt ihre Arme unter die Mitte des Kranken. Die dritte legt sie unter die Kniehöhlen und Fußgelenke. Die in der Mitte tragende Person hat die schwerste Last. Sie muß auch langsam und taktvoller das Zählen übernehmen. Bei „drei“ richten sich die in geneigter Haltung stehenden Trägerinnen grade auf, treten dann einen Schritt rückwärts. Der zweite Befehl „links“ oder „rechts um“, je nach dem die Betten eben stehen. Die den Kopf tragende Person schwenkt nach rückwärts gehend links oder rechts, die andern vollziehen die Schwenkung mit. Der Kranke wird schwebend über dem andern Bett gehalten. Bei „drei“ bücken sich die Trägerinnen, die natürlich an Gesunden zuvor dies Tragen eingeübt haben müssen, und lassen den Kranken sanft und leise in die Kissen sinken. Will nun der Kranke, um eine Abwechslung in seine Lage zu bringen, einmal gern aufrecht sitzen, so schiebe man einen Rückenstuhl unter sein Kopfköpfchen und zwar dergestalt, daß der Stuhl auf der Lehne und zwei Weinen ruht, während die anderen beiden Weine zum Bett herausragen. Schwester Else.

„Wer spart in der Zeit, der hat in der Not.“

Jede Hausfrau weiß, daß starke Nachfrage den Preis einer Ware erhöht. Infolgedessen muß jetzt der allgemein beliebte Grünkohl teuer bezahlt werden, während Weißkohl und Rotkohl, die in reichen Mengen an den Markt kommen, billig zu haben sind. Die wohlfeilen, in Massen angebotenen, im Sommer geernteten Kohlsorten, aus denen viele kräftige, gut sättigende Gerichte gewonnen werden können, lassen sich aber ohne besondere Vorkehrungen nicht während des Winters durchhalten, sondern drohen zu verfaulen, wenn sie nicht in wenigen Wochen verzehrt werden. Es wäre nun ein großer Fehler, wenn wir im Kriege einem so nützlichen Lebensmittel ein solches Schicksal bereiten ließen. Grünkohl zu kaufen, haben wir noch Zeit. Es ist besser, daß wir die Landleute nicht durch rege Nachfrage betrogen, ihn vorzeitig zu ernten, sondern ihn noch in der Erde lassen, wo er bei milder Witterung weiter wächst; je später er geerntet wird, um so schmackhafter entwickelt er sich. Weißkohl und Rotkohl aber, der schon vor Monaten gekommen ist, verträgt nun einmal nicht länger das Einlagern, sondern muß in den Konsum übergehen. Fast überall in Deutschland sind die Preise für dieses, in jeder Hinsicht dankbare Gemüse sehr mäßig. Dabei bietet es uns sehr viele Sättigungstoffe, sogenannte Kohlehydrate, daß nur verhältnismäßig bescheidene Beigaben von Fleisch erforderlich sind, um uns eine ausreichende

Kost zu bieten. Es empfiehlt sich, das Fleisch in Form von Klößen in Kohlblätter einzuwickeln, Kartoffeln einzumengen und das ganze zusammen zu kochen. So kommt man billig zu einem kräftigen, schmackhaften Essen. Mit dem Grünkohl möge man warten, bis das Sommergemüse aufgezehrt ist!

Herstellung von reinem Zuckersirup, sogenannten Invertzucker.

Invertzucker kann man sich im Haushalt bereiten, indem man $\frac{1}{4}$ Liter Wasser in einem sauberen emaillierten Topf warm macht, dazu 1,25 Gramm käuflich pulverfizierte Weinsäure oder Zitronensäure setzt und nun unter fortwährendem Erwärmen 1 Kilogramm gemahlene Zucker in dem Wasser auflöst. Man erwärmt nun rasch, bis die Temperatur der Masse auf 130 Grad bis höchstens 145 Grad steigt, im ganzen eine halbe Stunde. Da dabei aber stets Wasser verdunstet, wird der Sirup nach dem Erkalten fest. Um dies zu verhindern, muß man im lauwarmen Zustand wieder vorichtig soviel Wasser zuziehen, daß der Sirup genügend dickflüssig zum Bestreichen des Brotes bleibt. Am besten erreicht man dies, wenn man den Topf mit Inhalt vor und nach dem Kochen auf einer guten Waage wiegt und dadurch das ursprüngliche Gewicht durch Wassergutabzug wieder herstellt. Um die hierzu erforderliche Wassermenge abmessen zu können, muß man sich einen gläsernen in Kubikzentimeter eingeteilten Meßzylinder anschaffen. Den auf diese Weise im Haushalt hergestellten Invertzuckersirup kann man sich dadurch wohlschmeckend machen, daß man ihm mit den zehnten Teil aromatischen Naturhonigs oder auch mit etwas Fruchtstift versetzt. S.

Alter Edelsteinglaube.

In unserer aufgeklärten Zeit hat der Aberglaube wirklich keine Stätte mehr. Wir lächeln darüber, daß „Perlen Tränen bedeuten“ und „Amethysten jeden noch so kleinen Kratich verhüten“ sollen. Wir tragen Edelsteine, d. h. wenn wir sie haben, bei jeder passenden Gelegenheit, unbekümmert darum, ob auch der Monat dem Edelstein paßt. Nach uraltem, orientalischem Glauben brachten nur die in bestimmten Monaten getragenen Edelsteine dem Träger Glück oder meist wohl der schönen Trägerin. Der Reihe nach verteilen sich diese Glücksteine und Monate folgendermaßen: Im Januar — der Opazinth (Abart der Amethystes), im Februar: der Amethyst, im März: der Jaspis, im April: der Saphir, im Mai: der Achat, im Juni: der Smaragd, im Juli: der Onyx, im August: der Korneol, im September: der Christolith, im Oktober: der Beryll, im November: der Topas, im Dezember: der Rubin. Weshalb der Diamant fortgelassen ist, erscheint räthelhaft, weniger das Fehlen des Opals, denn der Opal galt einer früheren abergläubischen Welt für unheilbringend, d. h. nur in Sachen der Liebe. Niemals hätte früher ein Verlobter seiner Braut ein Schmuckstück mit einem Opal geschenkt. Seit die Opale verbreitet sind, ist dieser Aberglaube verschwunden. Dagegen bedeutete einer früheren Lebenszeit der blaue Zirkis der Trägerin immer Glück und zwar besonders in den Fällen, wo es sich um geschenkte oder geerbte Steine handelte. Deshalb fand man noch vor fünfzig Jahren es vielfach verbreitet, das gutherzige „ältere“ Tanten jungen Nichten zur Laufe und Konfirmation Türkisen-Schmuckstücke schenken. Von Interesse mag es vielleicht sein, daß neuerdings Bernsteinperlen wieder sehr gern (natürlich nur aus dunklen Kleinern oder bloßem Gals) getragen werden. Besonders geschätzt sind die hellen und durchsichtigen Perlen. Dieses Vorgehen ist mit Freude zu begrüßen. Der Bernstein ist ein uraltes deutsches Gestein — und deutsche Frauen sollten stolz sein, einen Schmuck zu tragen, der deutschem Lande entstammt.

Der Sträfling.

Von Mäke-Dyne.

(Nachdruck verboten.)

Den Kopf tief herabgebeugt, in demüthiger Stellung, stand Leopoldine da und stützte die eine Hand auf die Tischplatte. Es war ihr plötzliche als ob sie den körperlichen Halt verlieren sollte.

„Er ist unschuldig, Fräulein Leopoldine, g'wis, ganz g'wis, nüt a Funken Sündhaftigkeit is in ihm, — a bisl a leichtsinniges G'müt dös hat er wohl, dös schon, aber dös is im ersten Jugenderausch nur a harmlose Charakterach, na hie und da a lustiges Traktal, — na wer hat dös nicht von uns Mannsbildern — aber weiter is wirtli nüt Schleichs im Stefan, nüt, er is ganz g'wis unschuldig, i glaub's nüt anders.“

Der alte Wirt sprach in seiner breitspurigen Redensart immer erregter auf das junge Mädchen ein, halb polternd, halb gutmüthig, um ihren schweren Sinn zu beruhigen.

Leopoldine stand regungslos.

Da hob sie ein wenig den Kopf und neigte ihn leicht rücklings nach dem Nacken zu. Ihre Augen bläkten in die Weite, dann atmeten sie erleichtert auf und öffnete die Lippen: „Na, er is unschuldig!“ Der Wirt klatschte vor Freude in die Hände: „Na ja, wußt ich's doch, — d' Diab sieht alles klar, wie's steht, es is so a Sach.“ Leopoldine bläkte wieder traurig vor sich hin. Einen Miß hatte ihr die „Sache“ schon gegeben, mitten durch's Herz war er ihr gefahren. Sie lehnte sich müde an die Sessellehne und setzte sich dann rasch nieder.

Der Wirt empfahl sich, er hatte seine Gastwirtschäfte unterbrochen, — nun mußte er stant das Verkaupte nachholen. Die Arbeit in kürzester Zeit verdoppeln: „Sein Bündel Stefan war nun reingewaschen bei seiner Braut, das war die Hauptsache,“ dachte er. Nun konnte er sie die Sache ruhig überdenken lassen, sie glaubte an seine Unschuld.

Als Leopoldine allein war, presste sie die Hände vor das Gesicht und weinte. War es aus Scham, Erlösung oder Trauer? Ihre Brust hob und senkte sich und sie schluchzte.

Da pochte es wieder an die Tür. Diesmal weniger energisch, aber doch vernehmlich. Sie trocknete schnell die Tränen, dann rief sie: Herein!

Sie erschrak, als sie die Männergestalt vor sich sah und erhob sich zitternd. Es war Ferdinand. War er gekommen, um sie zu trösten?

Hatte sein Stolz alle Dämme durchbrochen, um sie in dieser Stunde wieder an sich zu fesseln? Halb erstarrt, halb bebend stand sie da, zoghaft die Hand vorstreckend, die er hastig ergriff und trampfhaft drückte, so trampfhaft, daß sie dabei einen physischen Schmerz empfand.

„Polter, i bin zu Dir heut kommen, verzeih, i konnt' nüt anders, mi hat's zu Dir hingezogen, so stark, wie damals, wo wir z'sammen-g'hört haben und der Stefan no nüt mei Nebenbuhler war.“

Bei den letzten Worten sah er sie scheel von der Seite an.

Sie hatte den Blick gesenkt und rührte sich nicht.

„Polter, i hab' allweil g'wußt, daß Dir der Stefan tan Blick bringen wird, der Lump, der Ballot.“

Da schrie sie auf. Qualvoll klang es durch das Zimmer, so daß der robuste Mann bis ins Mark erschittert wurde.

„Der Stefan hat nüt Schleichs getan, er is unschuldig.“ Und sie redete stolz den Körper empor.

Spöttelnd hub er an: „So, unschuldig is er? So, so, — der Stefan? Ei, ei!“

„Na“, rief sie empört, „unschuldig is er eing'sperrt — da sind eher alle Anderen Lumpen, als mei Et san und wann er a sechs Monat im Gefängnis sitzen müßt. Er is unschuldig.“ Sie schrie es mehr als sie es sagte.

„Na, wer is denn nachher der wirkliche Dieb? Kann er's nachweisen, daß er die neuen Messingknallen nüt g'stohlen hat?“ fragte er listig.

„Mein Gott,“ sagte sie schwach, „wieviel Unglückliche soan schon g'essen und nachher, durch an' Zufall oder sunst durch an' Sonnenstreckel is alles an's Licht kommen.“

„Na ja, freilich,“ erwiderte er höhniß, „dös sag'n alle, daß unschuldig soan und nüt verbrochen hab'n, dös kennt ma' scho.“ Und er ging aufgeregt im Zimmer hin und her.

„I woß g'wis, daß mei Stefan ta Sünd tun kann.“

„Bist no' allweil so verblödt, Jessas, die dummen Madeln, und — a'n Verbrecher hat's vorzogen vor mir.“

„Du kannst zehnumal a Ehrenmann soan, i halt' zu mei' armen, braven Stefan.“

Er wollte die Augen. Die Zornader begann auf seiner Stirn anzuschwellen, schon ballte er die Fäuste und schien heimlich seine starken Muskeln zu erproben, um dann etwa zu einem Schlage aus-

zuholen, da — — klopfte es fest an die Tür und der Briefbote trat ein.

„Fräulein Leopoldine Kommer?“ fragte er noch an der Tür.

„Bitte,“ sagte das Mädchen.

„Ein Brief ist zu unterschreiben, ein rekommandierter.“

Leopoldine unterschrieb und fertigte den Boten ab, dann erbrach sie hastig den Briefumschlag des großen, dicken Schreibens, denn sie erkannte ihres Geliebten Schriftzüge. Sie las:

„Meine geliebte, teure Poldi!“

Bis jetzt wollte ich Dich freigeben und hab's Dir auch in jedem Brief g'schrieben, Du hättest soan „Eing'sperrten“ heiraten dürfen, Du hättest unter der Schand Dein ganzes glückliches Leben verloren. Die Leut, die bösen Menschen! I wußt ja allweil, daß i nüt g'tan hab', Tag und Nacht hab' i g'wartet, daß unfer Herrgott a Fingerzeig gibt, wie i mei Unschuld beweisen könnt. Gar nüt is kumma, alles is dunkel in der Sach' g'blieben. I selbst hab' mi net mehr auskennt und hab' nur allweil geduldig g'wart' in meiner dunklen Zell! Auf amal, Polderl, is gestern a Lichter reinkumma, — — ah, Polderl, tanzen könnt i vor Freud'. Denk' Dir nur, wie alles kummen is. Gestern früh haben's mir an' dritten Genossen reingebracht, er war net so schnuggig und verkommen als der erste, der schon a Monat mit mir z'ammen sitzt. Erst hat er nüt g'sprochen, kein Wort, is paar Stund' auf seiner Pritschen g'legen und hat in die Luft g'shaut, a so wie i's g'macht hab' am ersten Tag. Mi hat er erbaunt, der arme Kerl und da is mir bisse s' Herz übergangen, weil i g'meint hab', am End' is er grad a so unschuldig zur Straf kumma, wie i. Jessas, wie i ihn ang'sprochen hab', is er glei' zu mir rüberkumma, hat sein Arm um mi g'schlagen und hat mir sei ganze Leidensg'schicht erzählt. Der andre hat laut g'schmarrt. Polderl, Du glaubst net, wie g'schickig ma' wird in der dunklen Zell, wann ma' von der ganzen Welt abg'schnitten is und wann ma' nüt wie dunkle Nacht hat. Na also, daß i Dir weitererzähl, der arme Kerl is wie a Wunder zu mir kumma, er is nämlich a in der gleichen Diebsach wie i verhaftet, aber i hab' mir nüt wissen g'macht, vielleicht hab' i mi denkt', vielleicht weiß er mehr über den Dieb als wie i. Und wirklich Poldi, Du wirst staunen, jetzt weiß i ihn den Ballotten, sicher und g'wis. Für's erste mußst noch schweigen, — aber i weiß ihn und Du sag's i's, noch bevor i's laut mein Verteidiger und den Richter verkünden tu. Du wirst staunen, wann i Dir den Namen nenn, mi erkaunt mir mehr auf der Welt, seitdem i a Monat eing'sperrt bin. Aber jetzt kommt der andre dran, der saubere G'sell, Dein einziger Ferdinand, — denn der is der Dieb. Der Schuft, jetzt weiß i alles, er hat mi' in die Schand g'stürzt, daß Du mi lassen sollst.“

Leopoldine hatte bis hierher den Brief gelesen, feuerrot war ihr Gesicht und ihre Lippen zuckten. Sie schaute den Mann, der ihr bis hierher stumm zugehört hatte, voll schmauernder Wut in die Augen, dann maß sie ihn verachtend von oben bis unten.

Er erschrak von diesem Blick. Dann fing sie an zu sprechen, immer schneller wie im Wahnsinn; Du bist der Dieb, der Verbrecher, Du Glander — — und schon wollte sie ihn würgen.

Geisterhaft blitzte es in seinem Auge auf, dann war er mit Hengeschwindigkeit zur Tür hinaus.

Sie schloß mit unennbarer Angst schnell die Tür von innen und fing heftig zu zittern an.

Was hatte sie getan? War sie der Polizei vorgekommen, indem sie das Geheimnis preisgegeben hatte?

Sie trat rasch an das Fenster, da sah sie den Mann wie einen Verfolgten davorigen.

„Jesses Maria! So konnte nur ein Schuldiger laufen, der seiner Strafe entfliehen wollte,“ dachte sie. „Nicht einen Augenblick später soll er zu seiner Strafe kommen.“ sagte sie sich.

Sie hatte ja selbst noch keine Beweise, aber das Gefühl sagte ihr, wann von den Beiden einer ein Dieb sein konnte, so war es nur dieser Mensch.

Sie setzte sich ruhiger nieder und fing den Brief dort zu lesen an, wo sie stehen geblieben war.

„Daß i Dir nun den ganzen Sachverhalt erzähl, Polderl. Grad vor a Monat war's, da war der Reiban in der Himmel-pfortgasse, weißt, wo der Ferdinand als Monteur viel z'tun hatte, fertiggestellt, da haben an einem Tag die Tischhallen g'setzt, abg'schraubt waren's einfach über Nacht worden: wie mir mei Zell-genoss' erzählt, hat sie der Monteur g'stohlen, dann hat er sie durch einen fremden Arbeiter zum Verkauf in mei' G'schäft bringen lassen, damit i als Fehler schuldig g'prochen werden sullt. Heit is mir alles klar. Er hat die g'stohlenen Sachen mit allerlei Chemikalien



alt aussehend g'macht, damit's niemand kennen füllt, daß's neu soan. Ih hab' sie ja aa für alt gekauft, hat' net an' g'stohlenes Gut gedacht, wie i scho oft altes Metall z'hammerkauf hab'. Der Arbeiter, der mir's zum Kauf g'bracht hat, ist a Feind von mei Zella'noss g'west, der is g'flohn, wie's heißt nach Bosnien und weil's ihm net fangen hab'n, haben's gestern mei' Zella'nossen, den armen Teufel eing'sperret, wahrscheinli bis ma' den Helfers-helfer finden wird. So is amal auf derer Welt, den wirklichen Dieb läßt ma' laufen, bis er sich factertröh in Sicherheit bracht

leiden als Unrecht tun, is a schöner Spruch vom Volksmund, weißt? Dein treuer, unschuldiger Stefan."

Leopoldine faltete den Brief zusammen, dann ging sie hinüber zum alten Gastwirt. Dem erzählte sie des Briefes Inhalt.

"Da muß gleich die Polizei verständigt werden," sagte er aufgeregt. Und schon war er auf die Straße und schritt mit großen Schritten dem Kommissariat zu.

Nach einer Viertelstunde kam er zurück. Leopoldine müsse den Brief der Polizei vorzeigen.



Beendeter Kampf. Nach dem Gemälde von C. F. Deiker.

hat. Deshalb bin i heit a so vorsichtig, fall net glei' mit der Tür in's Haus, denn i hab Angst, der Dieb veunt mir davon. Du mußt's wissen, Polberl, wer der Dieb is, es is Dein einstiger Geliebter, der Ferdinand Lemmermeyer. I hab' mir die ganze Sach' eischt a bisserl überlegt, dann hab i diesen Brief g'schrieben, damit Du's glei' weißt und jetzt laß i mir mein Verteidiger kommen, in „a sehr wichtigen Angelegenheit“ ward i sagen und dann, — hurra, — i hab a Sakrafreund!, — dann kriegen wir den Lump, i wer's a sehr g'schickt anstellen, daß er mi net aufi springt.“

Leopoldine ließ den Brief fallen und holte tief Atem. Erschrockt schob sie die Haare aus der Stirn. „Jessus,“ sagte sie, „am End' hab i die G'schicht jetzt verpaßt.“ Die Tränen schwammen ihr in den Augen, aber sie gab sich Mühe weiter zu lesen.

„Vielleicht bin i morgen schon frei, Polberl, dös war a Freid, tausend no amal, dann kommt a neies Leben, a neies Glück und wir heiraten so schnell als möglich, gelt, Polberl, dann hast a' recht-schaffenen Mann, dem niemand nix nachsagen kann. Lieber Unrecht

„Jesses Maria im Josef, ob's nur dem Stefan aa recht is.“ „Mur la' G'sadel nich in einer solch wichtigen Sach', na“ — jetzt lächelte er, „am End' verdien' mit uns noch die paar hundert Krön, die's ausg'legt haben.“

Leopoldine aber war es nicht zum Lachen. Schwer lag es ihr auf der Brust. Ob der Lump sich auch wirklich noch fangen ließ, der raffinierte Kerl? Sie war doch recht dumm gewesen.

Als die Polizei in die Wohnung des Verdächtigen kam, war er nicht zu finden. Man suchte ihn in den umliegenden Gasthäusern, wo er zu spielen pflegte. Niemand wußte anzugeben, wo er sei. Man wartete bis zum Abend, bis zum nächsten Morgen, er war nirgend's zu finden.

Doch wer die Flucht ergreift, macht sich schuldig. Ein Steckbrief wurde erlassen.

Die Nacht schlief Leopoldine nicht.

Den nächsten Tag wartete sie vom frühen Morgen auf die Freilassung Stefans.

Die erfolgte nicht.

Angeregter denn je klopfte ihr Herz.
Plötzlich pochte es an die Tür und Stefan trat ein, es war zur
Mittagsstunde.

Die Freude lachte ihm aus dem Gesicht. Er war frei.
In der letzten Nacht hatte man den Komplizen, den Freund des
Zellgenossen in Agram festgenommen. Nun saß er hinter Schloß
und Riegel und hatte ein umfassendes Geständnis abgelegt, indem
er aus sagte, daß er nur der Helfer gewesen und der Dieb Ferdinand
Lemmermeyer sei.

Stefan und der blonde Zellgenosse wurde auf mehrere sich bedende
Angaben von Zeugen freigelassen.

Der eigentliche Dieb aber war verschwunden und die Polizei
suchte weiter.

Man hatte ihn auch nach vielen Wochen nicht in Händen.

Stefan und Leopoldine aber waren Mann und Frau geworden
und der Dritte störte sie nicht mehr. Ihre gegenseitige Liebe, gestärkt
durch die erlittene schwere Buße konnte ihnen niemand mehr rauben.

Der Zellgenosse, durch dessen Aussage alles an das Tageslicht
kam, wurde ihr Freund und blieb es, — wie es immer
geschieht, wenn sich Menschen durch ein gleiches Unglück gefunden
haben.

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie von der Echtheit des Dokuments überzeugt sind,
Herr Hauptmann, könnten wir beide ja einmal heute den Ver-
such machen, das räthelhafte Versteck zu entdecken!“

Der Hauptmann blickte nachdenklich vor sich hin und begann
das seltsame Schriftstück nochmals zu überlesen.

10.

Die gefangenen schleswigschen Defektüre hatten kurz nach
den preussischen Offizieren ihren Einzug in die Kronenburg ge-
halten. Ihnen wurden allerdings keine Partererräume ange-
wiesen, sondern ein erheblich weniger komfortabler Aufenthalt
unter den Kasematten. Trotzdem gab es wenigstens für jeden
Mann einen frischgefüllten Strohsack und eine Wolldecke, außer-
dem konnte Adolf Johansen endlich seine zerlumpte Uniform
ablegen und in einen einfachen, aber sauberen Drillanzug
schlüpfen. Die Fesseln hatte man ihm ebenfalls abgenommen,
wobei ihm die kräftliche Versicherung gegeben wurde, daß bei
dem geringsten Fluchtversuch seitens der Posten scharf geschossen
würde. Seit einigen Tagen nun karre Adolf Johansen Sand
zur Verstärkung der Befestigungen der Flaggenbatterie dicht unter
den Fenstern der beiden Preußen. Am ersten Tage hatte ein
dänischer Offizier dem Sandkarren des Schleswigers seine ein-
gehende Aufmerksamkeit geschenkt. Dem Herrn mußte aber dieser
Teil seiner dienstlichen Funktionen bald zu langweilig geworden
sein, denn am nächsten Tag stand nur noch ein Unteroffizier dort.
Am dritten Tag erblickte Adolf schließlich den Unteroffizier in
reichlicher Entfernung pfeiferauchend vor dem Wachhäuschen
sitzend, während ein gemeiner Soldat unter der Aufsicht eines
Gefreiten mit dem eventuell nötig werdenden Niederschießen
Adolf Johannsens betraut war.

Schon mit dem ersten Tage seiner Einsperrung in Kronburg
hatte nur der Gedanke an Flucht das ganze Denken Adolfs er-
füllt. Es war ihm wohl bekannt, daß allerlei fremde Schiffe vor
Kronborg lagen, die vielleicht eine Arbeitskraft ohne Bezahlung
annehmen würden. Auch würde das wohl möglich sein,
schwimmend die schwedische Küste zu erreichen. Vielleicht würde
sich endlich irgend eine andere Gelegenheit zum Entkommen bieten.

Es herrschte eine glühende Hitze und Adolf beehrte sich darum
nicht allzu sehr, seine Sandkarre besonders schnell von der Stelle
zu bringen. Während aber noch gestern der Unteroffizier über
die faule deutsche Bande gewekert, schien es dem heute die Auf-
sicht führenden Gefreiten ziemlich gleichgültig, daß die Gefangenen
mehr als einmal zehn Minuten Pause machten.

Adolf Johansen hatte soeben wieder einmal seine Karre
abgesetzt und trocknete die Stirn mit einem groben Sacktuch.
Da vernahm sein Ohr einen leisen, ihm nicht unbekanntem Ge-
sang:

„Kennst Du das Land in seiner Tracht,
Wo man aus Wännen Schuhe macht,
Wo man aus Erde Töpfe brennt,
Wo man den Teufel „Fanden“ nennt.“

Er horchte auf! Woher klang hier in der dänischen Feste
dieses Spottlied der Schleswiger auf ihre Nachbarn?

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte treue Wacht,
Halte fest, was du errungen,
Bis ein besserer Morgen tagt.“

Adolf Johansen traute seinem Gehör nicht. Der Säger
— stand neben ihm — es war der dänische Soldat, der ihn
mit aufgezplantem Bajonett bewachen sollte. Der Däne be-
lächelte sein Erstaunen und legte warnend den Finger an den
Mund:

„Landsmann —“ rief Adolf freudig.

„Acht! Vorsicht! Damit der Unteroffizier nichts merkt.
Nimm jetzt Deine Karre und geh weiter. Heute nacht habe ich
die Wache in der Kasematte, da haben wir Zeit genug zum
Schnackeln!“

In Adolf Johansen war alles ein Jauchzen. Welch eine
köstliche Entdeckung! Er entsann sich, schon an Bord des „Aolf
Kraak“ vernommen zu haben, daß mehrere, überwiegend aus
Schleswig-Holsteinern bestehende Bataillone bereits zu Beginn
des Krieges gemeuert und sich geweigert hatten, gegen die
Preußen zu marschieren. (Geschichtlich!) Diese Truppenteile
hatte das Oberkommando als Besatzung auf die Festungen im
Inneren des Landes geschickt. Es war daher möglich, daß sich
noch mehr Landsleute unter der Besatzung der Kronenburg be-
fanden. Vielleicht ließ sich daraus für eine etwaige Flucht
Nutzen ziehen.

Der Abend kam heran und die Gefangenen wurden in die
Kasematte zurückgeführt. In dem Raum, woselbst Adolf Jo-
hansen untergebracht war, befanden sich noch drei weitere
schleswigsche Defektüre, die mit Spannung der Ablösung der
Wache entgegen sahen.

Um 10 Uhr vernahm man den Anmarsch der neuen Mann-
schaft, und der Tritt der abgelösten Leute hallte von den Wänden
wieder. Es dauerte nicht lange, so erschienen der Gefreite und der
Soldat von heute morgen.

„Abend, Rinnings! Wir wollen Euch noch n bißchen Ge-
sellschaft leisten, vorm Schlafengehen! Da, steckt Euch erst mal
ein Tobak an, die Luft ist heute nachtrein. Es sind nur Lands-
leute auf der Wache!“

Die Gefangenen griffen begierig nach dem langentbehrten
Genuß. Der Soldat zog außerdem seine Feldflasche hervor und
reichte jedem einen tüchtigen Schluck dänischen Kornis. Es war
Adolf Johansen, als durchströme neues Leben seine Adern.

„Danke, Danke, Landsmann!“ Die Soldaten fragten nun
nach dem Woher und es zeigte sich, daß der Gefreite aus einem
Nachbardorf Sundbys, aus Radebüll, war. Es wurde weiter
mitgeteilt, daß alle Woche einmal diese völlig deutsche und ganz
zuverlässige Korporalschaft die Kasemattenwache habe. In den
übrigen Wochentagen seien immer einige Dänen darunter, in
deren Gegenwart man es nicht wagen durfte, mit den Gefangenen
zu plaudern. Die Soldaten versprachen, über acht Tage wieder-
zukommen und Schnaps und Zigarren mitzubringen.

Adolf verbrachte eine schlaflose Nacht. Der Entschluß, wo-
möglich mit Hilfe der Landsleute zu fliehen, gedieh in ihm völlig
zur Reife. Nur war er sich noch nicht klar, wie er dies den
Soldaten mitteilen könnte. Die Gelegenheit sollte sich schneller
bieten, als er glaubte.

Nach zwei Tagen rief ihn der Gefreite an, der heute wieder
die Wache hatte:

„Kamerad, Du bist der Mann, der die 15 Jahre herunter-
reisen soll?“

„Ja, leider!“

„Armer Kerl, dann haben sie Dich aber tüchtig bei den Ohren gepackt, denn die anderen sind mit drei oder vier Jahren dabongekommen. Du tust uns leid und wir wollen Dich entwoischen lassen! Hast Du Courage?“

„Frage nicht und sag mir lieber Bescheid, wie ich fortomme!“

„Hör zu! Siehst Du den schwarzen Dampfer gleich hier vorn, der die englische Flagge gehißt hat, die „City of Manchester“?“

„Ja!“

„Der Kapitän ist ein Belgoländer und fährt darum unter dem Union-Jack! An seine Flagge wagen sich die Daneskes nicht heran. Er hat Mangel an Leuten und wird Dich mitnehmen. Es ist alles mit ihm abgemacht! Die ganze Wachmannschaft hier um die Bastion besteht aus Schleswigern und schießt zu spät auf Dich und in die Luft. Hab also keine Furcht, wenn es hier knallt. Vom Dampfer aus wird Dir ein Strid zugeworfen werden! Und nun vorwärts, jede Minute ist kostbar! Gott befohlen, Landsmann!“

„Herzlichen Dank, Bruder!“

Und Adolf Johansen eilte die Bastion hinab und hinein in die lauwarme Flut. Mächtig holte er schwimmend aus und in etwa zehn Minuten hörte er vom Bord des Steamers rufen:

„Wächter rum ums Ruder, damit die Daneskes nicht sehen, daß Du bei uns aufenters!“

Noch ein paar gewaltige Stöße und Adolf konnte das zugeworfene Tau ergreifen und schwang sich über die Keelinge. Von Kronborg trachte jetzt eine Gewehrjabe und Rufe wurden laut. Doch schon hatten die Schaufelräder des Dampfers zu arbeiten begonnen, und während es drüben auf den Bastionen von Kronborg wie ein aufgestörter Ameisenhaufen durcheinanderbellte, dampfte die „City of Manchester“ nordwärts hinaus in die offene See. Wie zum Hohne wehte die Altenglands Flagge nach den Wällen der Feste hinüber.

11.

Die Nacht war hereingebrochen und den beiden gefangenen Offizieren wurde wieder die trübe brennende Oellampe gebracht.

„Hör mal, Kamerad,“ sagte der Hauptmann zu der mit der Bedienung betrauten Odonnanz, „könntest Du uns nicht für Geld und gute Worte ein paar gute Wachskerzen besorgen. Wir möchten heute abend noch ein paar Briefe schreiben und Eure alte Trauerfunzel hier brennt zu schlecht dazu!“

Der Soldat versprach, sein möglichstes zu tun, und erschien wirklich nach einiger Zeit mit mehreren starken Wachskerzen, einem Feuerzeug und einer derben Lichtputzschere, wofür er ein reichliches Trinkgeld einsteckte.

„Lassen Sie uns jetzt einmal unser Arsenal übersehen,“ wandte sich der Hauptmann an seinen Kameraden. „Wir haben zu unserer Schatzkammer also zunächst zwei Lichter, ferner eine kräftige Schere, unsere Messer und Gabel von unserer heutigen Abendmahlzeit, ferner unsere Taschenuhr und zu guter Letzt diese große Aschentruhe aus dem Kamin!“

Er ging leise zur Tür, die nach der Schloßstreppe führte, und horchte:

„Es ist alles still draußen! Man hat uns eingeschlossen, aber keinen Posten mehr aufgestellt! Das trifft sich gut, darum ans Werk!“

Die Gefangenen begannen nun, aufmerksam die Wände ihrer Begaunung zu untersuchen, und stellten endlich durch wiederholtes Abklopfen der Wände fest, daß sich tatsächlich zwischen dem Kamin und dem Erkerzimmer ein umfangreicher Hohlraum befand. Sie fuhren mit der Hand über die Tapetenfläche und stellten auch das Vorhandensein einer Tür in der Wand fest.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Hardenberg.

„Wir schneiden mit unserem Taschenuhr ganz einfach die Tapete an den Wänden der Türfüllung durch,“ entgegnete der Hauptmann.

„Das wird man aber morgen sogleich merken!“

„Leider ja, aber wir können es nicht ändern. Es bleibt uns eben nur die heutige Nacht zu unseren Nachforschungen. Morgen erklären wir einfach, daß uns die Ratten hinter dieser Tür im Schlaf gestört hätten, darum haben wir versucht, die Tür zu öffnen!“

„Und wird man uns glauben!“

„Das soll mir ziemlich gleichgültig sein, Hardenberg! Versuchen wir zunächst mal die Tür aufzubekommen!“

Dies gelang ihnen bald, denn das Schloß war völlig durch Rost zerfressen. Die Tür knarrte in den Angeln, und beim Schein der rasch entzündeten Kerzen gewahrten die Offiziere eine Treppe, die in die Tiefe führte. (Die geschilderte Verlichkeit, Tür, Treppe usw. ist heute noch in den hier beschriebenen Zimmern des Schloßes bemerkbar. Der Verf.) Kühler, aber keineswegs modriger Zug schlug ihnen entgegen, ein Zeichen, daß der Raum da unten Zufuhr von frischer Luft bekam.

Bei dem flackernden Licht der Kerzen stiegen die beiden vorsichtig und geräuschlos die Steinstufen hinunter, die in eine beträchtliche Tiefe führten. Sie gelangten endlich in einen langen ausgemauerten Gang, dessen Boden mit Feuchtigkeit bedeckt war. Er mußte wohl in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel liegen.

„Es ist schade, daß wir nur ungenaue Anhaltspunkte für die Stelle haben, an der die Kasette verborgen sein soll. An alleräußersten Ende des Ganges, das wäre wohl hier, und in Manneshöhe!“

Wieder klopfen sie die Wand und entdeckten endlich eine hohlstingende Stelle hinter einem Steinquader. Mit Hilfe ihrer Messer gelang es nach langer, mühseliger Arbeit, den harten Mörtel zu durchbrechen, bis der schwere Stein herausgenommen werden konnte. Mit vereinten Kräften setzten sie denselben zu Boden, und der Hauptmann leuchtete mit der Kerze in die etwa einen halben Quadratmeter große Oeffnung hinein.

Unter dem fingerdicken Staub und Schutt eines Jahrhunderts stand dort eine kleine von Rost zerfressene eiserne Kasette mit dem dänischen Königswappen. Mit zitternder Hand nahm sie der Leutnant heraus und versuchte sie zu öffnen. Auffallend leicht hob sich der Deckel — doch die Kasette erwies sich als leer!

Der Hauptmann zuckte die Achseln:

„Hier ist uns schon jemand zuvorgekommen! Höchstwahrscheinlich haben nach dem Tode des Dieners Brown unbemerkte Personen hier nachgeforscht und die Schmuckschätze gestohlen. Die Kasette haben sie wohl hier gelassen, um nicht bei den anderen Inassen und Bewohnern des Schloßes Verdacht zu erregen!“

„Das dürfte es sein! Ich dachte es mir beinahe vorher. So war also unsere Mühe vergeblich!“

Der Hauptmann hob noch einmal die Kerze und leuchtete in die Oeffnung:

„Der Brief der Königin spricht von zwei Kassetten, einer größeren und einer kleineren. Die große Kasette haben wir hier, wo mag aber nur die kleinere sein?“

„Die werden die Diebe wohl gleich mit dem Inhalt fortgenommen haben!“

Winterfeld hatte inzwischen noch einmal eine genaue Untersuchung der kleinen Höhle angestellt.

„Sehen Sie mal, Hardenberg, hier ganz hinten geht ja noch die Oeffnung weiter in die Tiefe. Geben Sie mal den langen Feuerhaken, so, da stoßen wir ja schon auf Grund; sehr tief kam also hier hinten der Echacht nicht sein!“

Der Hauptmann stöberte mit ausgestrecktem Arm mit dem Kaminhaken auf den Boden des Schachtes herum.

„Hier muß etwas liegen, hören Sie, Metall! Wenn das am Ende nicht die kleine, nach hinten gefallene Kasette ist, deren sich die Diebe nicht haben bemächtigen können! Gewiß, kein Zweifel, hier unten liegt ein hohler Gegenstand! Wie bekommen wir aber nur das Ding herauf?“

Es dauerte geraume Zeit, bis es ihm, gelungen war, die schmale Metallfläche der Aschentruhe unter die Kasette zu schieben und, diese gegen die Wand gepreßt, herauszuziehen. Mehr denn einmal fiel das Kästchen wieder zu Boden, bis sich die Offiziere endlich am Ziel ihrer Wünsche sahen und das kleine, verstaubte und halb vom Rost zerfressene Behältnis in der Hand hielten. Auch hier befand sich auf dem Deckel das königliche Wappen.

(Schluß folgt.)



Lustige Ecke



Einleuchtend.

„Wie wir feinerzeit hier ankamen, hatten wir ganze zehn Pfennig.“
 „Und ich hatte gar nichts, wie ich hier ankam!“
 „So . . .!“
 „Ja, ich bin hier geboren!“

Au.

„Mein Neugeborener hat große Anlagen zum Dichter.“
 „Wie wollen Sie das wissen?“
 „Er reimt jetzt schon ä h und b ä h aufeinander.“

Unangenehm.

A.: „Ist Deine Braut wirklich so schwerhörig?“
 B.: „Weider! Wie ich ihr meine Liebe erklärte, hab ich so schreien müssen, daß das ganze Haus zusammenlief und mir gleich die ganze Nachbarschaft zu dem Erfolge gratuliert hat.“

Ein schlechter Gockel.

Ein Bäuerlein hat in der Stadt einen großen, schönen Hahn gekauft. Zum Erstaunen des Händlers bringt er das Tier schon nach einigen Tagen zurück und meint heimlaut: „Verzeihen Sie, den Stadthöckel kann ich nicht brauchen! Der fräht erst um Sechsel!“

Entschuldigung.

Richter: „Nicht weniger als zwölf Lieberzieher haben Sie in zwei Monaten gestohlen!“
 Angeklagter: „Das war auch ein strenger Winter, Herr Richter!“



Aus Gewohnheit.

„Warum ist denn der Verteidiger so aufgeregte?“ — „Ja, der hat heut zum erstenmal einen Verbrecher freigesprochen, und da hat er in der Zerknirschtheit sofort Revision eingelegt.“

Großes arabisches Traumbuch
 mit ca. 3000 Traumdeutungen und großem Anhang über die Kunst des Kartenschlagens, die Handesekunst usw. Mit vielen Abbildungen. Preis M. 1.50. Nur zu beziehen von W. A. Schwarze's Verlag, Dresden N. 6/63.

100 Landschafts-Vierfarbendruckarten gegen Einsendung von 4 Mk. postfrei. Versand „Nachtigall“, Berlin E. 54, Schellenbach 8.

Deuten Sie Ihre Träume!!!
 Großes ara. Traumb. 200 Seiten, m. Bildern gegen Eins. von 1.80 Mk. postfrei, Versand „Nachtigall“, Berlin E. 54, Schellenbach 8.

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette, wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco zugehen, im Bekanntenkreise verkaufen. Nach Einbindung von Mk. 10.— bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegenstand frei zugelandt. Damen- od. Armbanduhren Mk. 3. mehr. Täglich Anerkennungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. Das Geld liefern wir nur gegen Anschaffung von Mk. 2.50.
 Union Versand, Postfach 106, Heidelberg, B. A. 29.

Postkarten! Glückwunsch-, Blumen-, Kinder-, Landschafts-, Soldatenserien-, Liebeserien-, Heilige-, patriotische-, Weihnachts-, Neujahrs- usw. feine vierfarbige Künstlerkarten. Tausende Muster, hunderte Anerkennungen. **Broschüren-** **Postdienst** für Jedermann. Probehundert Mk. 2.80, 1000 Mk. 25.—. Feinste **Bromsilberkarten** 100 Mk. 6.35. **Kunstgemäldekarten** 100 Mk. 8.—. Voreinsendung franko, Nachn. 30 Pfg. mehr. **F. Bizer, Verlag, Pforzheim, Schloßberg 15.**

Guten Ersatz bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches
Salmiak-Schmier-Waschmittel.
 Schäumt tadellos, Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stolbergstraße Nr. 4.

Postkarten 100 bunte nach Empfang zu bezahlen M. 2.50
 E. J. Quenzel Hamburg 24 F.

Wasch- Toilette-Stücke oval, v. Kriegss-Amt genehmigt. Postpaket Mk. 5.20 frei, 200 St. Mk. 14.— ab Lager. Nachnahme. P. Hoffner, Breslau W. 201.

Billige Bücher! Sonder-Angebotsvorhaltungsektüre. Verlag, Sie Prosp. grat. E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44.

Gemütlich.
 Bauer: „Gigal, hast Du Zeit? Trink eins mit mir!“

Gemeindebote: „Natürlich hab' ich Zeit! Ich hab ja nig als drei Expressbriefe zu bejorn!“

Vorgebaut.
 Reperl (zum Lehrer): „Einen schönen Gruß von meiner Mutter, und meine Schwestern hätten die Mafern gehabt, und mein Bruder hätte jetzt, und wenn ich am Montag nicht in die Schule käm, nach' hätte ich j auch!“

Denkspruch.
 Das Glück ist eine blinde Kuh und läuft dem dümmsten Ochsen zu.

Warzen
 beseligt verblüffend „Varex“ Preis 1,80 Mark. Alleinversand Löwen-Apotheke, Hannover 67.

Leifony
 Wegweiser kostenlos, Carl Geyer, Hamburg, 23A, Pappstraße 121.

Wer Geld sucht auf Ratenerückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Ansichtskarten billig!
 100 Kriegs-Postkarten . . . 3.—
 100 Liebeserien-Postkarten . . . 3.—
 100 patriot. Magen-Postkarten . . . 3.—
 50 echte Künstler-Postkarten . . . 3.—
 Verlag Wader, Breslau I.-174

Strumpf-Garne
 zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 3 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
 Holleiferant in Erfurt W. 23.

Photo-Aufnahmen
 gelingen stets tollsicher mit dem „ALPHINA“, Preis 1 M. Prop. send. Au & Co., Hamburg 5 Nr. 161.
 Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Umsonst geben wir **Uhr, Kette u. Ring** oder
 nach Ihrer Wahl aus u. illust. Geschenkliste, wenn Sie unsere 100 schönen Künstler- und Gelegenheits-Postkarten im Bekanntenkreise verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse, Sie erhalten sofort die Karten. Nach Verkauf schicken Sie uns M. 9.50 und darauf senden wir Ihnen die prachtvolle Re-mo-n-t-o-i-r-Uhr nebst Kette u. d. Ring. (Für die Uhr 3 Jahre reelle Garantie.) Täglich viele Dankschreiben. Besteller muss seinen Beruf angeben. An Personen unter 16 Jahren liefern wir nicht.
Walter Schmidt & Co.
 Berlin W 30/149.

